

Des  
Messungsbegriffes

Dritter Theil.

Ethik.

Von  
Nicolai v. Glehn.

Πάντοτε χαίρετε!

Ревель, 1895.

Печатано въ Типографіи Авг. Миввица.

Des  
Messungsbegriffes

Dritter Theil.

Ethik.

18996

Von

Nicolai v. Glehn.

Πάντοτε χαίρετε!



Ревель, 1895.

Печатано въ Типографіи Авг. Микелца.

Est. A



Дозволено цензурою. — Ревель, 25 Феврали 1895 г.

**I**ch verfolge zuvörderst noch einmal den kosmischen .  
Entwicklungsgang der veritates aeternae bis zur  
Substanzialität ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit.

Sie, die ewigen Wahrheiten bestehen von Ewigkeit zu Ewigkeit als reine logische Formen und weisen als Objecte des Gemessen- und Gedachtwerdens auf ein sie messendes, denkendes Subject.

Dieses, das sie von Ewigkeit zu Ewigkeit denkende Subject gehört in seiner transcendenten Eigenschaft nicht in das Gebiet unsrer Forschung; wir verweilen blos bei jenen Objecten; wir sehen sie aus den reinen logischen Formen im Proceffe des Gemessen- und Gedachtwerdens hervorgehen und zur Welt unsrer Sinneswahrnehmungen werden und feiern ein Wiedererkennen biblischer Schöpfungsgeschichte: aus dem λόγος läßt das Johanneische Evangelium die Welt werden so wie wir ihr Werden, hervorgegangen aus den gedachten logischen Formen der veritates aeternae, erkennen.

Es ließe sich dieser ganze Werdegang der Schöpfung überraschend kurz zusammenfassen, indem wir nur drauf hinweisen, daß die bloßen logischen Formen, sobald sie als Objecte vom Subjecte gedacht werden, in Wirkung treten und als Wirkungen schon eine Wirklichkeit ergeben; und was ist diese Wirklichkeit, wenn nicht die Wirklichkeit unsrer Welt.

Doch man wird einwenden wollen, daß die ewigen Wahrheiten als Gedanken nur immer wieder bloße Gedanken werden wirkend erzeugen können, sich nie aber umformen werden zu Elementen stofflichen Universums. Die Einwendung fordert allerdings den Nachweis des Weltwerdens von den Formen des Gedankens an bis zu demjenigen Element, aus dem der Naturforscher das stoffliche Universum, die Materie hervorgehen läßt, — bis zum Element der Bewegung.

Bergegenwärtigen wir uns nämlich einen Gedanken, wie er in seinem Verlauf sich unsrem Geiste vorstellt! — Wir erkennen zu allererst an diesem Verlauf einen Verlauf der Zeit. Die Messung solcher Zeit weist auf die Messung eines Raumes, da das Nacheinander der Zeit ein Nebeneinander des Raumes einschließt, und mit dem Raume werden uns aufgedrängt Punkte, Linien, Flächen, Körper, — Zeichnungen, Sichtbarkeiten.

Mögen diese Sichtbarkeiten zuerst auch nur Vorstellung sein, so werden sie doch immerhin von einem sie wahrnehmenden Vermögen verfolgt oder — wie

man sich sehr richtig ausdrückt — „vom geistigen Auge“ gesehen, und muß dieses Vermögen, wenn es durch Neonen im Sehen geübt wird, nicht zu demjenigen Vermögen sich ausbilden, das wir den Gesichtssinn nennen. Im selben Maaße wiederum, als sich der Gesichtssinn ausgebildet hat, muß sich das beschaute Bild verdeutlichen und sich bis zur Greifbarkeit ausbilden. Die durch Neonen geübte Greifbarkeit bildet den Tastsinn. Kurz, die Sinne des Sehens und Greifens kommen mit der Uebung des Sehens und Greifens und mit der Uebung der Sinne kommt das Sehen und Greifen.

Zwar wird uns, weil es sich um Neonen handelt, nicht geboten, diesen vollständigen Ausbildungsproceß im Großen historisch zu verfolgen, doch gelingt es uns ihn zusammenzusetzen aus Bruchstücken, die wir unsrer Naturgeschichte entnehmen und die uns die gedachte Ausbildung eines aus bloßen Bestrebungen gezüchteten Organes auf das Beste an die Hand geben; und in gewissen Fällen beschleunigter Ausbildungen, bei Abnormitäten erkennen wir denselben Entwicklungsgang, jedoch auf einem abgekürzten Wege. Der Irre bringt das Bild seiner Gedanken und Phantasie, weil er ihm mit allem Aufwand der Energie nachhängt und dadurch den Ausbildungsproceß beschleunigt, zu solcher Sichtbarkeit, Fühlbarkeit, Greifbarkeit, Hörbarkeit, daß er an seinen Einbildungen zu zweifeln außer Stand

gesetzt ist, nicht anders als der Normale, der nicht irre wird an der Gewißheit, daß eine Wand für seine Hand ein undurchdringlicher Gegenstand sei. Der Somnambule leistet die bewundernswerthesten Akrobatenkünste, weil der entartete Gang seiner Messungen bei unbewußtem Aufwand großer Energie die Sinnenthätigkeit und Fähigkeit derart umformt, daß gewisse Gesetze unsrer Natur und Anschauung für ihn ganz und gar andre wurden. Die Hallucination stellt dem an seinen Nerven Gereizten so feste Körper in den Bildern der Einbildung entgegen, daß die Energie dieselben zu durchdringen versagt. Nicht anders ergeht es selbst dem Normalen im Zustande seines Traumlebens — dank der Energie, die er unbewußt im Schlafe herausbeschworen. Da ist es gelegentlich eine Leichtigkeit, mit der Hand durch die Wand zu greifen, ohne die geringste Wahrnehmung eines Widerstandes.

Derartige Erscheinungen reichen freilich über das Phantom nicht hinaus; sie entbehren der gesetzmäßigen Wirklichkeit, weil sie nicht auf der Grundlage logischer Zusammenstellungen stehen und daher die äonenlange Übung ihnen nicht zu Theil geworden war.

Anders also gestaltet sich der Gedanke, wenn er auf den unumstößlichen Grundvesten der Ewigen Wahrheiten sich aufgebaut hat und daher gedacht und geübt wird in der gleichen Dauer der Aeonen, wie der Inhalt seiner Wahrheit selbst Bestand hat. Da wird er,

wenn er in der Vorstellung zu Hand und Wand einmal geworden war, die gewordene Hand durch die gewordene Wand unter keiner Bedingung durchlassen. Die ewigen Wahrheiten fungiren, vibriren, oscilliren, wirken, weben, leben als objectivirte Gedanken und hauschen sich vor den Sinnen auf zur Vorstellung der Wand und leihen diesem vermeintlichen Körper solche Undurchdringlichkeit, daß den Sinnen die Aussicht, mit der Hand hindurchdringen zu können, von vornherein genommen ist. Die ewigen Wahrheiten brachten in ihrer gesetzlichen Ordnung bei uns, die wir mit in den Strom dieses Denkprocesses hineingerissen sind, die Vorstellung zu Stande, daß das, was wir mit „Hand“ bezeichnen, und das, was wir mit „Wand“ bezeichnen, für einander zwei undurchdringliche Stoffe geworden sind. Die Vorstellung beherrscht uns wie die Vibrationen, die unsre Hand inhaltlich zusammensetzen, dermaßen, daß Letzteren der Durchbruch durch die Vibrationen der Wand nicht gelingt. Zerlegen wir also Hand und Wand in ihre Elemente, so finden wir in ihrer ganzen Zusammensetzung weiter nichts als den λόγος des Evangelisten. Die veritates aeternae werden, sobald sie sich als Gedankenobjecte dem denkenden Subjecte gesetzlich aufgedrängt haben, zum λόγος und in diesem zur sinnlichen Vorstellung, zu Himmel und Erde, zu Licht und Finsterniß, zu allen sinnlichen Wahrnehmungen, zu unsrem eignen Fleisch.

So also hat Gott unsre Welt geschaffen, indem er uns, die Theilgrößen seiner Messung, die Bewegung seiner Gedanken in den mannigfaltigsten Formen und Gestaltungen als Stoffe, Substanzen, Materie, Bilder, Vorstellungen wahrnehmen, percipiren, concipiren läßt. Die alleinige Theilmessung, die uns zugefallen ist, macht es, daß wir die objectivirten ewigen Wahrheiten in der vollen und weiten Ausdehnung ihrer Wirkungen nicht verfolgen können und daher nur ihre Bruchtheile erkennen und das „Stückwerk“ daher ausbilden\*). Die partiale Messung bedingte ganz bestimmte und beschränkte Denkformen; sie ordnete Alles in und nach den Formen der Zeit, des Raumes und der Causalität und, was sich in diesen drei Formen ausdrücken ließ, wurde sinnlich wahrnehmbar, war Materie. Mit der wahrnehmbaren Materie entstanden zugleich die wahrnehmenden Sinne. Das Eine bedingte das Andre und unsre Welt der chemischen Bestandtheile ist demnach nur eine sinnlich wahrnehmbare, sofern es Sinne giebt, die sie dergestalt wahrnehmen. Abgesehen von dieser Sinneswahrnehmung ist sie nur die gedachte, objectivirte *veritas aeterna*, nach dem Evangelisten *λόγος*, nach

---

\*) Gegen den schmähenden Namen eines Pantheisten wehre ich mich mit dem Bemerkten, daß mir die Fähigkeit, ein Ganzes aus seinen Theilen zusammenzusetzen, nicht gegeben ist und ich dieses Kunststück auch nur demjenigen zutraue, der, vom Kinderbausteinkasten ausgehend, an diesen Analogieschlüsse knüpft.

Kant Ding an sich, nach Plato Idee. Nicht allein verschieden lautend in den Bezeichnungen, auch unterschiedlich im Wesen, gipfeln diese Ausdrücke immerhin in der einen Darstellung desjenigen transcendentalen Objects, das von Wirkung zu Wirkung, von Messung zu Messung unsrem Wahrnehmungsvermögen zugeführt wird und hier Sinnenbild wird.

Das Kantsche Ding an sich geht hervor aus den logischen Formen, indem es im Logos objectivirt wird, und wird in der fragmentarischen Messung durch Begrenzung zum räumlichen Bilde. Gäbe es keine partielle Messung, so gäbe es keine Begrenzung und kein räumliches Bild. Hierin ist das ganze Dasein des Universums schon bewiesen und begründet; es mußte geworden sein und muß da sein, weil die ewigen Wahrheiten sowohl als logische Formen wie in der Objectivität vorhanden sind. Schöpfung und Schöpfer sind bewiesen; jene Objectivität ist ebenso ein Beweis für das Dasein eines Wesens, das — denkend, messend die ewigen Wahrheiten — den Act der Objectivation vollzieht, wie ein Beweis dafür, daß sein Dasein zeitlich unbegrenzt ist, weil die objectivirten ewigen Wahrheiten zeitlich unbegrenzt sind. Letztere können nicht aus den reinen logischen Formen mit einem Mal zeitlich hervorgegangen sein; denn wer oder was soll den ersten Anstoß hierfür gegeben haben.

Der feste Punkt meines Ausgangs also sind die

veritates aeternae. Sie bestehen unanfechtbar von Ewigkeit zu Ewigkeit, ebenso das Subject, das sie denkt, und ebenso die aus diesem Subject und Object hervorgehenden Beziehungen des Messens und Denkens. Diese von Ewigkeit zu Ewigkeit sich unterhaltende Messung gestaltet sich auf dem Pfade ihrer Entwicklung zum Sinn und Sinnenbilde aus. Sinn und Sinnenbild verhalten sich zu einander wie Subject und Object, sie bedingen, sie schaffen sich gegenseitig. Es gäbe kein Subject ohne Object, es gäbe kein Object ohne Subject, es gäbe aber auch kein Bild ohne den dieses Bild wahrnehmenden Sinn und umgekehrt, und Subject und Object veranlassen Sinn und Bild. Wir werden also sagen dürfen, daß das Weltdasein die unabänderliche und natürliche Consequenz der ewigen Wahrheiten ist. An diesem Weltdasein participiren wir nur also durch die partielle Messung; insoweit die Gedanken Gottes eine absolute Messung der veritates aeternae bezw. seines unbegrenzten Seins am Nichtsein sind, schließen sie die Theilmessung aus und ergeben die für uns transcendente Welt.

Bis hierher dringen wir wohl an der Hand wissenschaftlicher Data und Schlußfolgerungen in die Geheimnisse der Schöpfungsgeschichte vor. Dabei aber fragen wir, wie denn wohl der Evangelist im Stande gewesen ist, seine erstaunliche Sprache der Wahrheit zu führen, ohne daß ihm die außerordentlichen Mittel

unsrer heutigen Forschung zu Gebote gestanden haben? — Die Theologie nennt die Mittel des Evangelisten Inspiration, Offenbarung. Ich will an diesen Bezeichnungen nicht rühren; ich nenne sie ebenso correct wie wohlgewählt. Sie wollen aber für den heutigen wissenschaftlich fortgeschrittenen Zeitgeist zeitgemäß erklärt sein und wir genügen dieser Anforderung schon, wenn wir „Inspiration“ mit einer neueren Bezeichnung unsrer mittlerweile bereicherten Sprache übersetzen. Wenden wir für „Inspiration“ „Suggestion“ an, so haben wir in diesem Ausdruck einen begrifflichen Gegenstand, der gerade in neuester Zeit nach allen Seiten untersucht worden ist und jetzt den geistigen Bedürfnissen entspricht.

Die Welt der Wirklichkeit verdankt Wirkungen ihren Bestand; den Wirkungen liebt der Menscheng Geist bewußt wie unbewußt einen beträchtlichen Theil ihrer Ursachen ab und hat, begünstigt durch die Sprache und die Möglichkeit des Gedankenaustausches eine große Fähigkeit in dieser seiner Lesekunst sich angeeignet. Es ist nicht mehr des Staunens so sehr werth, was in bequemer folgerechter Gedankenverknüpfung immer leichter, immer massenhafter dem ausgebreiteten menschlichen Wissen hinzugefügt wird. Sobald aber Geister zu Aussprüchen neuer großer Wahrheiten gelangen, ohne daß man den Pfad errathen kann, auf dem sie gegangen und der sie geleitet, überraschen sie begreiflicher

Weise den unkundigen Mitmenschen. Wie kam ein Plato zu seinen „Ideen“? — wie der Evangelist zu seinem λόγος? — Beide, räumlich und zeitlich weit von einander getrennt, reden Eine Sprache, als hätte der Eine dem Andern sie abgelauscht. Vielleicht übrigens war es so; trotz der Spanne der dazwischen liegenden Zeit hat es der Eine dem Andern suggerirt; der platonische Ausdruck hatte von Sprachwelle zu Sprachwelle sich durch ein halbes Jahrtausend als todter Buchstabe oder Zeichen fortbewegt und traf den Evangelisten als eine noch deutlich suggerirende Wirkung. Oder las der Evangelist nur selbständig und unabhängig von seinem Vorgänger mit seinen eminenten Fähigkeiten eines Sehers aus den geschauten Wirkungen die versteckten Ursachen ab und die Geschichte erzählte ihm ihre Geschehnisse von „Anfang“ an? —

Daß die Welt, die vor unsern Sinnen liegt, auch über ihren Schöpfer und die Werkzeuge seines Erschaffens uns Etliches offenbart und um so mehr offenbart, je mehr gefragt und gesucht wird, ist sehr verständlich. Je nach dem Grade der Empfänglichkeit findet mittelbare, unmittelbare Empfängniß statt. Dem Johannesevangelium fühlt man es nach, wie sich dem Empfänglichen die Geheimnisse des Schöpfungsactes erschlossen haben. Die Sprache ist kurz und überstürzend, die Bilder folgen sich wie schlagende Wetter, die Form ist so weit, daß — wer weiß, was alles —

noch hineinpaffen kann; es paßt in sie der ganze Erklärungsmodus unsrer heutigen Wissenschaft und einer Wissenschaft, die sich noch fernerhin ergeben kann. Es klingt der schöne Evangeliumanfang wie ein gesungenes Volkslied, das in wenigen unvermittelten Stößen seinen ganzen umfangreichen Gesamttinhalt verwickeltester Gefühle zum Ausdruck bringt. Und genugthuend und zufriedenstellend wirkt er auf den Leser, der immer weiter lesen kann, ohne weiteren Aufschlusses zu bedürfen. An diesen knappen Formen haben sich denn auch die Jahrtausende es genügen lassen und trotz fortfluthender Wissenschaften mag es wohl die gesammte Christenheit aussprechen, daß sie ihr liebstes Evangelium in keiner andern Form besitzen will. In Treue hängt ihm ein jedes Christengemüth an, der Strenggläubige, der sich von seinem Buchstaben noch loszusagen nicht vermag, nicht mehr wie der in allen Zweigen der Wissenschaften Ausgerüstete. Jener liest den Buchstaben, dieser der Zeilen redende Zwischenräume. Auch der dieses Inhalts Unzulängliche, wenn er sich sonst noch eines fühlenden Gemüthes rühmen darf, vernimmt in den mächtigen Redeformen etwas Imposantes, das ihm trotz aller Unzulänglichkeit eine Beachtung der Stelle abnöthigt. Und endlich der Abgestumpfte — er geht ihr empfindungslos vorüber, doch es bleiben an seinem Gedächtniß die prägnanten Worte haften

als ein unveräußerlicher Rest seines verloren gegangenen Christenthums.

Wie bezeichnend ist es, daß Göthe diesen selben Anfangsworten des Evangeliums in seinem Faust Verwendung gegeben hat! — Und wie charakteristisch verwerthet er sie! — Er versucht sich als Interpret des Evangelisten und wengleich er kein sonderliches Glück mit seiner Interpretation hat, sogar um so mehr fehlt, je mehr er sich am Gegenstande abmüht, so bezeugt sein Verweilen doch die Bedeutung, die er ihm nachfühlt. Der deutsche Text ist ohnehin eine Abschwächung des griechischen; λόγος läßt sich nur dürftig mit dem Ausdruck des „Wortes“ wiedergeben und Göthe schwächt mit jeder weiteren Veränderung den Inhalt erst recht ab und geht am meisten fehl mit seinem „Im Anfang war die That“. Doch es kam ihm wohl nur drauf an, den wirkungsvollen Worten eine Stelle in seiner Fausttragödie — gleichviel wie — einzuräumen und den großen Effect hat er allerdings mit der bloßen Reproduction der flammenden Worte schon erreicht. Was er anhängend sonst noch singt und sagt, war nur des Dichters dichtendes Verlangen und Verweilen und hat nicht den Zweck des Belehrens, sondern giebt nur dem Epos, was des Epos ist, — die epische Breite.

Die Dichtung ist nicht Wahrheit, ist nur Fühlung mit der Wahrheit. Auch nur Gefühle mögen es

gewesen sein, die in des Evangelisten Redeformen eingekleidet sind, kein sicheres Verstehen. Erst die außerordentlichen Mittel, die Kant hinterlassen, ermöglichen das eindringliche Verständniß für die evangelische Darstellung.

Wie über alle Maaßen wichtig aber ist es, daß man über diese bloßen Gefühle bis zu sicherem Verstehen des Weltwerdens hinübergelange! Wichtig, weil bestimmend das gesammte menschliche Wollen und Sollen, indem sich, von solchem gewonnenen Anfangspunkte ausgehend, nun eine Geschichte der Welt zusammensetzen läßt und aus dieser wiederum die Richtschnur für die menschlichen Handlungen extrahirt werden kann. Wo wäre sonst das Gesetz zu suchen, dem die Handlungen sich unterwerfen sollen, wenn nicht in der Geschichte der Welt, in der Geschichte der ewigen Wahrheiten, von ihrem Anfang der bloßen logischen Formen an bis zu ihrem Gedachtwerden und bis zu ihrer sinnlichen Messung. Nicht anders als eben auf diesem selben Wege ist ja auch alles das gefunden worden, was der Mensch an Richtschnur und Gesetz bisher besessen hat. Sei es bewußt, sei es unbewußt, sei es fühlend von Statten gegangen — einzig und allein aus den Vorgängen, die sich seinem Deutungsvermögen nebeneinander und nacheinander dargestellt haben, hat er seine Gesetze gesammelt.

Historisches Material ist es, dessen der Mensch

auf der Suche nach seinen Gesetzen bedarf, und wenn Schopenhauer das auf speculativem Wege gefundene betont und diesem das historische unterordnen will, hat er nur in soweit recht, als das historische nicht anders als durch speculatives Forschen und Sichten festgestellt werden kann, darf doch selbst der Historiker sich nicht gar zu vertrauensselig den Datas hingeben, die er gleichwohl vielfach verzeichnet und beglaubigt vorfindet, und muß wägen und prüfen, mit welchen Werthzeichen sie zum Bilde stimmen, das er zusammensetzen soll. Das menschliche Auffassungsvermögen ist gebunden an die Zeit; an der Zeit vollzieht sich die Geschichte; daher resultiren die Gesetze unmittelbar aus Zeitrechnungen und die speculative Philosophie hat nur die Aufgabe, diese Rechnungen zusammenzustellen und sie auf ihre Zusammengehörigkeit zu prüfen.

Hier im Speciellen handelt es sich nun zunächst um den Nachweis, daß es eine thatsächliche Fortentwicklung der Welt giebt, um zu erfahren, wie sich der Mensch mit fortzuentwickeln habe und welchen Gesetzen er demnach gehorchen soll. Denn wenn sich die Welt ewig fortentwickelt, so ergeben sich für den Menschen ganz andre Gesetze wie im andern Fall, wenn sie auf einem ewigen status quo ante stünde.

Zu dem Behuf ließe sich ebenso historisches Material wie speculatives zusammentragen. Vor Allem aber muß aus historischem ein Gesamtbild completirt

werden, damit überhaupt eine Erfahrung gemacht werden könne. Die Vernunft könnte keineswegs auf reinem speculativem Wege z. B. die Gesetze der Lust und Unlust sammeln, wenn sie nicht zuvor historisch etwas erfahren hätte von den Freuden und Leiden des Herzens.

So waren auch die Religionen alle zunächst historisches Material und lieferten als solches a posteriori die Gesetze. Sie gingen als historischer Proceß allesammt\*) hervor auf orientalischem Boden, der, wie man demnach anzunehmen berechtigt ist, diese Religionen erzeugende Beschaffenheit besitzt. Sie veränderten ihren Character auf occidentalischen Boden. Mit der Bodenveränderung war historische Veränderung bedingt; mit dieser änderte sich das extrahirte Gesetz. In den heiligen Büchern war das historische Material in Buchstaben und Zeichen festgesetzt, das Gesetz wurde alsdann gesucht durch Nachschlagen daselbst. Auf orientalischem Boden genügte die Form dem historisch-religiösen Bedürfniß, ebenso dem Gesetzesbedürfniß. Auf dem vielgestaltigen occidentalischen Boden wurde die Religion raschlebig und reifte rascher. Der anspruchsvollere occidentalische Geist riß Lücken in die Religion, die auf speculativem Wege ergänzt werden mußten, wo directes historisches Material sich nicht mehr beschaffen ließ. Diese Ergänzungen fielen begreiflicher Weise

\*) Hier sind selbstverständlich nur die großen Religionen gedacht.

verschieden aus und verschuldeten die Uneinigkeit und Unduldsamkeit der Bekenner. Die Frage wurde brennend, weil jeder Bekenner seine eigne religiöse Anschauung als die alleinwahre hinstellte und damit die jedes Andern anderslautende als eine unwahre bezeichnete und in seiner Unduldsamkeit brandschätzte.

Es liegt dieser Makel in soweit im Wesen der Religionen begründet, als ihrem dogmatischen Inhalt sich die Starre durch Beweiskraft nicht abwenden läßt. Das unsägliche Elend, das das Schisma über die Völker bringt, ist daher ein Hülfseruf an die Wissenschaft, die nun im Dienste der Religionen die Lücke des historischen Materials durch speculatives Verfahren nachfüllen soll. Ihre Befähigung hierfür hat sie unstreitig an den Tag gelegt, schon indem sie den einzelnen speculativen Forschern völliges Genüge in religiöser Beziehung geleistet hat, und es handelt sich daher drum, sie nun auch Gemeingut werden zu lassen, daß die Völker sich ihrer wie einer allgemeinen Verständigungssprache bedienen können. Uneinigkeit wird hier nie die vernichtenden Folgen eines Religionschismas nach sich ziehen, weil die Zulässigkeit und Ausnutzung der Beweiskraft friedlicheres Uebereinkommen gewährt. Von den jetzigen wissenschaftlichen Mitteln und Methoden, die die Anschauungen des Einen zu Anschauungen des Andern machen sollen, wird man wohl sagen können, daß sie unter den geschulten Forschern ihren Dienst

erfüllen und nur dort ihn versagen, wo eben Schulung fehlte oder Geistessträgheit, Gleichgiltigkeit, Vorurtheil hemmten. Drum wird es auch immer zu den Obliegenheiten der Wissenschaft gehören, ihre Methoden auch dahin auszubilden, daß sie thatsächliches Bedürfniß und Antheilnahme für ihre gute Sache weckt.

In dieser Voraussicht glaube ich den Begriff der Bewegung, die der Naturforscher als das weltbauende Element zur Zeit hingestellt hat, aufgreifen zu dürfen. Dieses Moment behauptet ebenso viel Beweiskraft als es Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nimmt; denn was wäre — angenommen, daß es berechtigt ist — interessanter zu nennen, als die Zurückführung eines Steines, eines Stückes Holz bis auf das Element der Bewegung und endlich gar diesem Element alles Stoffliche abzusprechen. Es klingt, als sollten die Sinne zum Verstummen gebracht werden. Sie, die den Stein als eine todtliegende starre Masse wahrnehmen, sollen sich zur Anerkennung bequemen, daß dieser Stein durch und durch bis in sein innerstes Wesen hinein vibriren, eigne Wärme abgebe, — lebe. Diese Erkenntniß ist eine neue Wende in der Wissenschaft; sie führte in ihren Consequenzen zu den weiteren großen Errungenschaften unsrer Zeit und auf dieser einmal gebrochenen Bahn ist ein Ende des Fortschreitens nicht mehr abzusehen.

Es hatte nur der einen Deutung bedurft, daß

der starr gedachte Stein vibrirte und einen Theil seiner Vibrationen in Wärme umsetze, so ergab sich aus dieser grundlegenden Entdeckung schon die unabsehbare Reihe der weiteren Erfahrung. Und die wir früher in Metaphern zu reden gemeint haben, so wir von Bewegungen der Freude in unsrem Herzen sprachen, mögen jetzt die prophetische Weisheit der Sprache wieder rühmen, da nichts Metaphorisches in dieser Rede-weise enthalten ist, sondern der naturgesetzliche Vorgang einer thatsächlichen Bewegung und reales Untersuchungsobject des Naturforschers.

Wie die Sprache von Bewegungen im Herzen und in der Seele redet, so von Bewegungen des Gedankens. Der Gedanke läßt sich thatsächlich nicht anders zu Stande bringen oder denken, als in der Ausführung von Bewegung. Von eminenter Bedeutung aber ist diese Feststellung, weil sich nun die sinnliche Welt ihrem Wesen nach erklären läßt und der forschende Geist von dem erdrückenden Begriffe der Materie erlöst wird.

Etwas Unheimliches haftet an diesem: — die Welt Materie! — aus Nichtmateriellem geworden! — Kein Denkapparat bringt das fertig. Jetzt lautet die Sache anders: die Welt ist Erscheinung, ist Vorstellung, ist Messung, ist oscillirender Gedanke und kann und muß nunmehr so alt sein als das Object dieses Gedankens, d. h. ohne Anfang, ohne Ende, ewig.

Denn die Wahrheit, die z. B. dem Satze von der graden Linie und dem kürzesten Wege zu Grunde liegt, kann nicht irgend einmal nicht existirt haben und ihr Dasein ist also ewig. Ebenso ewig muß ihre Objectität sein, ebenso ewig das Subject, das die Objectivation ermöglicht und mit dem Object das Dasein theilt.

Mit den zu einem oscillirenden Gedanken objectivirten veritates aeternae füllen wir jene gefühlte Lücke des historischen Materials aus; im oscillirenden Gedanken liegt die complete Weltgeschichte gezeichnet, erzählt und erklärt vor uns, nie beginnend, nie endend und durchziehend durch den kurzen Abschnitt, der sich auf dem Ball unsrer Erde auf- und abspielt. Diese soweit completirte Geschichte der Welt muß uns zur Zeit unsre großen Fragen beantworten. Die größte, die wir an sie richten, ist kurz gesagt nur die nach unsrer Pflicht.

Wo fänden wir sonst Antwort auf diese Frage? — Etwa bei den Religionen? — Sie sind nicht einig. — Bei unsrem Gewissen? — Es schlägt nicht, es schlägt nicht nach Bedarf. Und sind Gewissen und Religion nicht aposterioristischer Natur und schöpften sie nicht grade ebenso wie jetzt wir aus eben demselben Urquell jener Weltentwicklungsgeschichte alle ihre Weisheit, die sie uns mitzutheilen sich freilich immer redlich mühen.

Die Prophetie, die Führerin der Religionen liest instinctiv, die Philosophie forscht speculativ. Wo also

das instinctive Lesen versagt, muß mit der speculativen Forschung eingesetzt werden, und an jeder großen Frage, die an die Religionen gerichtet worden ist, haftet das Verlangen des Weiterfragens. Unter den vielen Wünschen, die wir in dieser Hinsicht auf dem Herzen haben, fehlt uns doch noch gar die Antwort auf die Frage, was „gut“ sei. Sie ist ebenso unzulänglich bisher gegeben worden wie die parallel laufende Definition des Schönen. In wie weit wir uns aber durch methodisches Forschen den Wünschen nähern, wird sich aus Nachstehendem ersehen lassen.

Aus dem historischen Material muß alle Antwort erbracht werden. Das Universum und mit ihm wir selbst sind etwas historisch Gewordenes und es muß, soweit unsre Mittel reichen, zunächst festgestellt werden, was die Welt ihrem Wesen und Inhalt nach ist und was sie sein und werden soll, um unser eignes Sein und Sollen zu erfahren. Die von unsren Sinnen uns zugeführte Welt erkannten wir als etwas aus der räumlichen Messung der veritates aeternae Hervorgegangenes und was die Geschichte der Welt von Anfang an erzählt hat und ewig erzählen wird, ist immer die eine und dieselbe Messung und deren logisch und nothwendig resultirende Entwicklung.

Nichts ist begreiflicher und leichter nachzuweisen, als die Nothwendigkeit solcher Entwicklung: — das Subject ist nur in der Messung des Objects als seines

Wesensinhalts vorhanden und gestaltet sich je nach der Ausstattung des Objects. Dieses ist aber einer unbegrenzten Combination und Erweiterung fähig und bereichert das Subject, indem es solche Combination ihm aufdrängt. Aus dem Schema  $a+b=c$ ,  $a+b+c=d$ ,  $a+b+c+d=e$  u. s. f. in infinitum wird diese Bereicherung anschaulich. Mit jeder Rechnung kommt in der Summe eine neue Größe zu den vorhergegangenen Größen hinzu und giebt also in neuer Verknüpfung wieder eine neue Größe. Und dieser Combination in infinitum kann sich das Subject unter keiner Voraussetzung entziehen, weil eben die objective Combination seinen Wesensinhalt ausmacht und das Subject mit der Negation und Vernichtung seines Wesensinhalts selbst negirt und vernichtet wäre.

Lassen wir das Bild solcher Entwicklung, wie es sich unsern Augen darstellt, etwa mit der Setzung des idealen Punktes beginnen, so setzt es sich fort mit der Messung, bez. Zeichnung dieses Punktes, innerhalb welcher Manipulation der ideale Punkt bereits zum realen wird. Mit dem realen drängt sich aber schon eine Ausdehnung, mithin eine Linie dem nachgehenden Subjecte auf, ebenso eine Krümmung der Linie, der Winkel, der Kreis, die Fläche, der Körper, und daneben die Versinnbildlichung, die Entstehung der Sinne, die Schärfung der Sinne, die der Messung rastlos nachgehend sich in der Uebung vervollkommen.

Für die Gewißheit der Entwicklung wäre das der rationale Beweis; mit der gleichen Gewißheit läßt sich der empirische geben und wird nur von fanatischen Zweiflern bestritten, die im gesammten Welt-dasein nur ein Entstehen und Vergehen erkennen und keinen Pfad entdecken, der zu weiteren Zielen führe. Allein wo hat denn der Fanatiker solchen Proceß des ziellosen Entstehens und Vergehens gesehen? — Er meint in Geburt und Tod, in Schöpfung und Untergang. — Hat er da nicht gerade das Gegentheil eines anfangs- und endelosen Weitergehens erkennen müssen! — Dem entdeckten Entstehen und dessen embryonalen Zuständen gingen andre Urzustände voran, deren Daseinsepochen sich zeitlich gar nicht bemessen lassen, ebenso wie dem entdeckten Vergehen ohne Ende fernere Zustände nachfolgen. Und abgesehen von den retrograden Fällen vorübergehender Unterbrechungen der Entwicklungsgeschichte immer die gleiche Folge der höhern Formen aus den niedern.

Es fragt sich auch nicht einmal mehr, in welcher Weise und woran sich die Entwicklung verfolgen lasse; es steht uns frei, sie eine zunehmende Verdichtung oder Verdeutlichung zu nennen und sie an der Lust oder der Energie oder dem Willen oder der Empfindung zc. zu verfolgen; mit dem Einen ist schon das Andre gegeben: die Verdichtung bewirkt Verdeutlichung wie die Lust, das Verlangen, einer Messung nachzugehen,

den Willen\*) und die Energie des Nachgehens und die Empfindung ergiebt.

Es fragt sich nur, an welchem Leitfaden die Entwicklung am geeignetsten sich verfolgen lasse, um Erfahrung zu sammeln und gehorchend dem Entwicklungsgebote die Entwicklung menschlicherseits mit zu unterstützen. Hier im Speciellen, wo es sich um eine Ethik handelt, wählen wir ohne Bedenken das Moment der Lust als solchen Leitfaden. Die Lust gewährleistet uns die sicherste Erkenntniß ihres Vorhandenseins und ihrer Steigerungen, weil wir zu ihrer Prüfung einen eignen Controllapparat besitzen an unsrem Herzen, das mit vorzüglicher Sicherheit die Grade des Steigens und Fallens aufzeichnet. Da ferner die Lust es ist, die alles Dasein in's Leben gedrängt hat und es also geschaffen hat und es erhält und es absterben läßt im Maaße, als sie selbst abstirbt, so können wir sagen, daß unser Lebensinhalt wie der Inhalt alles dessen, was im weitesten Sinne Leben heißen dürfte, Lust, Lebenslust ist. Es wird die Lust also auch als das

---

\*) Der Wille, den Schopenhauer als etwas Elementares behandelt hat, ist hiermit weiter zerlegt und erklärt. Das mit dem Object gewordene Subject äußert, weil es einzig und unbedingt auf das Object als seinen Wesensinhalt angewiesen und ihm nachzugehen unterworfen ist, das Verlangen, sich am Objecte messend zu erkennen, und dieses Verlangen des Nachgehens ist Lust, ist Wille. Der Wille ist die Absicht der Lust, wie denn auch unsre Sprache „Lust haben“ für wollen zu gebrauchen gestattet.

Moment der Steigerung und Entwicklung das ausgedehnteste\*) sein und darum ins Besondere geeignet zur Messung einer Weltentwicklung benutzt zu werden. Von der Lust, die den Stein vibriren und krystallisiren macht, bis zur höchsten Freude, die je ein Menschenherz empfunden hat, ist uns denn auch ein genügendes Stück Weltgeschichte für unsre Zwecke an die Hand gegeben; wir entnehmen aus solchem Abschnitt einer Weltentwicklung je nach Bedarf die Gesetze und Gebote, nach denen sich unsre Pflichten und unsre Handlungen ordnen lassen.

Die Meßbarkeit der Lust an unsrem Herzen, verglichen mit der Meßbarkeit etwa des Gewichtes an unsrer Waage, giebt für erstere den Ausschlag der größeren Zuverlässigkeit. Denn das Gewicht berichtet uns nur über ein Gesetz der Schwere und diese ist eine so unbekanntere Größe, daß man sich immer noch die Köpfe zerbricht, wo sie denn eigentlich ihrem Wesen nach hingehöre? Wir erkennen den Effectivwerth des gemessenen Gewichtes erst, wenn wir den Gewichtswerth von Umsezung zu Umsezung bis in die Empfindung der Lust übersezt haben, d. h. wenn wir zu

---

\*) Im Verhältniß mit der Steigerung der Lust steigern sich in der That die andern genannten Momente; der kulturell vorgeschrittene Mensch äußert stärkere Willenskräfte, Leidenschaften, Empfindsamkeit wie der kulturell zurückgebliebene, indolentere. Am ausgedehntesten aber ist die Lust, weil sie das die übrigen bedingende Moment ist.

sagen im Stande sind, daß er den und den Lustwerth für uns hat; andernfalls würden wir am Gewicht eine haarscharfe Messung ausführen, ohne zu wissen, was wir messen, und die Messung wäre sinnlos. Nichts giebt es in der Welt, das sich seinem Werthe nach anders schätzen ließe, als in diesem Maaßverhältniß zur Lust des die Gefühle verzeichnenden Herzens. Die Messung alles dessen, was der tastende Finger, das horchende Ohr, das beschauende Auge u. s. w. uns zuführen, wird an dem Werthmesser der Lust gradiert und erst danach geschätzt, wie sich das Empfundene als verglichene Rechnungsgröße herausgestellt hatte. Daher lassen wir im praktischen Leben Alles unbeachtet, was für uns keinen Lustwerth hat, und schätzen das am höchsten, was — wie wir uns gemeiniglich ausdrücken — am nächsten unfrem Herzen steht.

Ist die Lust aber derart das Meßbarste und Gewisseste, so ist sie als Solches zugleich das höchste Gut, das sich unsrer Wahrnehmung offenbart hat; denn es wird nun alles Uebrige, was sich unser Besizthum nennen ließe, von diesem abhängig und für dieses da-seiend und in dieses ausmündend. Und dieses höchste Gut ist zugleich höchstes ethisches Gut, weil es das Leben aufbaut und dieses wiederum die Bestimmung des Daseins ist. Allerdings will diese ethische Lust sehr streng unterschieden sein von der Lust, die sich im Bilde des täglichen Lebens uns vor die Augen

stellt. Wenn es gleich nur eine einzige Art der Lust als Empfindung giebt, so setzt sie sich inhaltlich dennoch verschieden zusammen je nach der Reinheit ihrer Bestandtheile und äußert sich demgemäß verschieden, woher denn auch der lustigste Mensch und der beste Mensch zwei verschiedene Typen sind. Denn ethische Lust projecirt sich am allerwenigsten durch Lachen und Spaßmachen, sondern zumeist durch ein stilles Strahlen des Auges. Das fahrlässige Lachen eines Lustigen deutet auf eine Verdünnung und eine Verschleuderung der Lustempfindung und grade durch die Verschleuderung wird die Grenze des ethischen Verhaltens überschritten.

Wie überall Deconomie ein vornehmstes Gebot ist, so fordert auch die Ethik strenge Rechnung, bei der es sich in Sonderheit drum handelt, ob die genossene Lust mit der Willenskraft, die es mit dem Messungsfactor der Unlust aufzunehmen vermag, in Einklang steht. Solange diese Rechnung mit den Willenskräften eine richtige ist, läßt sich die Lust unbeschadet genießen und selbst in der Alkoholfrage wird eine Befürwortung in dem Fall eintreten dürfen, wo die Energie hinreicht, um die der gesteigerten Lust nachfolgende Unlust aus den Empfindungen herauszuarbeiten. Wenn es sonst wissenschaftlich nachgewiesen zu sein scheint, daß der Alkohol schädigend und lebensförzend wirkt, gereicht also obige Rechnung und Voraussetzung zu seiner Empfehlung, da die Steigerung

der Lust an sich Bestimmung und Entwicklungsgebot ist und es einstweilen gleichgiltig ist, wie die fortschrittliche Steigerung der Lust erreicht werden soll. Die Freuden, die die schöne Welt darbietet, kopfhängerisch und scheu als sogenannte materielle Genüsse perhorresciren und unter allen Umständen zurückweisen, ist eine thörichte Verkennung der Sachlage. Traube und Apfel sind von einer Vorsehung so ausgestattet, daß sie die Sinne reizen sollen und nach ihnen gegriffen werden soll. Der Schwerpunkt und die Moral liegen nur in der Sicherstellung der Kräfte, die den Genuß des Angebots durch rechtmäßig einsetzende Arbeitsleistung als einen ethischen gewährleisten. Die volle Messung, wie sie mit dem Genuß des Weines anheben und mit der ethischen Ausgleichung abschließen würde, setzt also voraus, daß soviel aufgespeicherte Energie in Bereitschaft steht, als erforderlich ist, um die große Anhäufung der Unlust abzdämmen, die im Maafverhältniß der durch den Wein gesteigerten Begeisterung eintritt. Setzt die Arbeit richtig ein und zwar noch mit dem von der Begeisterung gegebenen Schwunge, und setzt sich ungeschmälert bis zur natürlichen Ermüdung der Kräfte fort, die nur eines Schlafes bedürfen wie einer Nahrungsaufnahme, um im vollen Bestande wieder da zu sein, so ist der Gesamtproceß der Messung eine ethische Leistung.

Die Betonung liegt auf dem vollen Bestande und

zwar ist dieser Bestand zu verstehen mit Einbegriff des Erfolges, der aus der eben gedachten Messung an Energie, Lebenslust, Hoffnung, Muth, Eifer erzielt war, so daß der Bestand nicht allein derjenige ist, der er vor der Messung war, sondern bereichert um den Energiezuschuß, der mit der neuen Uebung der Kräfte gewonnen war. Individuen, die in solcher Leistungsfähigkeit dastehen, daß sie aus jedem Messungsproceß derart siegreich hervorgehen, sind trotz ihrer vielen Freuden ernste Naturen — Dank der Arbeit, die sie so stählte, daß sie nach immer weiterer Uebung ihres Energiebesitzthums verlangend Leichtes und Seichtes nicht mehr mögen. Sie sind leuchtende Muster allen denjenigen Schwächlingen, die sich keine einzige Freude erlauben können, ohne an dem Messungsausdruck der Unlust moralisch und körperlich zu sinken, und sich erst erholen, wenn die Unlust sich bis zum Schmerz gesteigert hatte und sie, nun vom Schmerz getrieben und vom Schmerz in den Mitteln belehrt, die verfallene Energie von Neuem zu sammeln, sich wieder moralisch und körperlich ausbessern können. Dank dem Schmerz!

Der Eine dankt demnach dem Schmerz, was der Andre der Arbeit dankt; — es ist nicht schwer zu entscheiden, wer den Vortheil der größeren Lebenslust, des längeren Lebens und auch wohl des ethischeren Lebens zieht, und man sollte annehmen, daß mit dem ethischeren Leben allemal zugleich die größere Lebens-

lust und das längere Leben gegeben sind. Thatsächlich läßt sich auch ein dahin lautendes Gesetz feststellen; doch wird es von so vielen andern zuwiderlaufenden Gesetzen und Momenten durchkreuzt, daß es in der Wirklichkeit keinen Bestand findet. Ein Beispiel hierfür ist der alternde Mensch. Er sollte dem Gesetze nach ethisch zurückgehen, da er doch als ein Absterbender an Lebenslust Einbuße erleidet; doch seine ethische Entwicklung und Lebenslust gehen nicht gleichen Schritt, weil er mit zugenommener Erkenntniß höhere Anforderungen an sein ethisches Empfinden stellt, denen er mit seinem Leben nicht mehr genügen kann. Er büßt dabei an Lebenslust ein, gewinnt aber ethisch. Ebenso ist die christliche Hoffnung auf ein jenseitiges Leben solch ein divergirendes Moment, das soviel ethisch nützt als es für das Diesseits Lust und Leben kürzt. Dagegen ein umgekehrt wirkendes Beispiel ist das Geld, wenn es in der Hand eines ebenso geizigen wie geschickten Mannes sich anhäuft. Es wirkt unethisch aber lebensverlängernd durch die ermuthigenden Erfolge der geschickten Operationen.

Was aber ist nun endlich ethisch? — und was unethisch? — Die beiden Begriffe lassen sich am sichersten wieder nur an der Lust bestimmen. Wie oben bereits erwähnt, giebt es nur eine einzige Art der Lust, die als Empfindung ausgelöst wird; den Unterschied zwischen ethischer Lust und Lastergelüste ergiebt nur die Messung.

In dem einen Fall mißt sich die Lust an leiblicher, geistiger oder seelischer Arbeit, die so beschaffen ist, daß sie thatsächlich die Unlust ausschaltet, im andern Fall gradeswegs an der Unlust oder an ihren potenzirten Formen, an Müßiggang und Laster. Und während die Lust das Positive ist, die Unlust in der absoluten Messung mithin die reine Negation, tritt durch die partiale Messung die Unlust begreiflicher Weise gleichfalls in eine Positivität, da sie ja nun absolute Negation nicht mehr ist, sondern verminderte Lust, getheilte Lust. Wo sie gar bis zum Schmerz oder zu großem Laster sich aufbauscht, wird sie — fern von ihrer ursprünglichen negativen Stellung und trotz dem, daß sie im Grunde nur Verminderung der Lust ist — eine ganz und gar selbständige Gattung. Sie gelangte zu dieser Selbständigkeit, weil sie in solcher Ausgestaltung nicht mehr als die verminderte Lust wiederzuerkennen ist.

Wie der Schmerz von Empfindung zu Empfindung sich gesteigert und entwickelt hat bis zu der Höhe, daß ihm jetzt mit der Narkose begegnet werden muß, um ihn ertragen zu können, so hat das Laster von Vorstellung zu Vorstellung dieselben Phasen der Entwicklung zurückgelegt bis zu der Ausgestaltung, daß es die unerschütterliche Frage veranlaßt, wie es in die Gottesschöpfung hineingerathen ist? — wie und warum ein allgütiger Gott eine solche Welt der Laster schaffen konnte und wollte?

Man verfällt allerdings bei dieser Frage in den indeterministischen Irrthum, als könne Gott das eine Mal so und ein andres Mal anders wollen und können und schaffen. Hierin liegt eine ganze Summe falscher Vorstellungen und wird ein dem Menschen nachgebildetes unstätes Wesen Gott angedichtet. Vollends verankert sich der religiöse Pantheist in einem Dilemma und kann sich drüber nicht klar werden, wie die sündige Welt, die er gradeswegs eine Theilgröße Gottes nennt, unter solchen Umständen der Sündenbehaftung ein Gottestheil sein könne. Der Pantheist verräth hier eben seine Achillesferse, indem er die Welt zur Theilgröße Gottes macht, statt die absolute Messung von der partialen zu trennen und aus dieser letztern Messung Selbstthätigkeit hervorgehen zu lassen.

Die partielle Messung ist ebenso wie die absolute eine selbständige, für sich seiende Messung und ergiebt in ihren Consequenzen das Stückwerk, die Verminderung, die Kürzung, die Abschwächung, die Verschlechterung und endlich das potenzierte Laster. Die Frage: warum es so ist? wäre wie die Frage: warum die Zahl 2 in der Zahl 4 enthalten ist? die veritates sind einmal in diesen Formen gestaltet.

Ebenso läßt sich am Wesen Gottes zunächst feststellen, daß es in der absoluten Messung der veritates nur so und so und nie anders sich wollend verhalten kann, so wie die veritates, sein Wesensinhalt seinen

Willen begründen und bestimmen. Wollte er anders wollen, so müßte er zunächst in seinem eignen Wesen sich umgestalten können und neue veritates erfinden und ausgeben — ein kindisches Ansinnen.

Wenn endlich und trotz allem dem in dem Laster eine Unvollkommenheit nachgesagt werden soll der Gottes-schöpfung, so wäre damit gerade eine Vollkommenheit an ihr bezeugt, in so fern sie nun gar Unvollkommenes in Vollkommenheit umwandelt, was wir in der Welt-entwicklung erkennen. Das selbstverschuldete Laster bringt sich selbst zur Erkenntniß durch den Schaden, den es fühlbar macht, und bessert sich selbst wieder aus, indem der gefühlte Schaden gefürchtet und geflohen wird. Zieht man die Selbstausbesserung von der Selbstverschuldung ab, so ist die Schuld schon an der Stelle liquidirt, wo sie contrahirt war, und bringt man in Anschlag, daß Selbstverschuldung und Selbstausbesserung einerseits und Lebenwollen anderseits correlata sind, so bleibt nichts übrig, was man der Gottes-schöpfung in Rechnung stellen oder zum Vorwurf sagen könnte.

Der Begriff des Ethischen und Unethischen sind wie der Raumbegriff und alle übrigen Begriffe der partialen Messung nur menschliche Vorstellungen und, weil der Menscheng Geist den Begriff des Ethischen in seine Welt importirt hat, hat er nun auch den Begriff und die Lasten des Unethischen mit in den Kauf zu nehmen. Alle Kampfmittel und -methoden zielen denn

auch bewußt oder unbewußt nur dahin, sich des Unethischen zu erwehren und das Ethische zu nähren. Wenn diesen aufrichtigen Bestrebungen die Resultate so auffallend wenig entsprochen haben, liegt der Grund davon in der außerordentlich complicirten Sachlage, in der sich der Menscheng Geist nur sehr langsam zurecht zu finden vermag. Von Evolutionsstufe zu Evolutionsstufe, durch mühevollen Bereicherung seiner Erkenntnisse dringt er schneckend in diese Verborgenheiten ein, jederzeit ringend um die eine Frage, was „gut“ und was „böse“ sei? — Die Beantwortung hat sich nur in sehr allgemein lautenden Ausdrücken geben lassen, die für den speciellen Fall des allstündlichen Verwendens nicht hinreichen. Beispielsweise wäre im πάντοτε χαίρειν des Apostels eine jener allgemein lautenden Definitionen für „gut“ gegeben und, wie eine allzeitige Freude thatsächlich zu Stande zu bringen wäre, läßt sich, wie schon erwähnt, durch Umsetzung jeder Unlustempfindung in Arbeitsleistung gleichfalls in allgemeinen Recepten angeben; im Detail aber fehlt die Kenntniß, die für jeden Schritt die Aufklärung gäbe, ob er der rechte oder ein Fehlschritt sei. Die Beantwortung der Detailfrage ist eine so verwickelte, daß die gesammte menschliche Wissenschaft in ihren endlos verzweigten Disciplinen nur hierfür arbeitet. So verschieden Pfad oder Ziel hierbei zu liegen scheinen, so überraschend ist die Analogie, in der die getrennten Wissenschaften forschen.

Wenn am Begriff der Luft die Psychologie, am Gebilde des Blutes die Physiologie arbeiten, weist ein Parallelismus auf eine nahe Verwandtschaft zwischen Blut und Luft. Beide unterstützen sich gegenseitig; gesundes Blut hat frohen Muth, Kämpferden giebt man Arsenik und Soldaten führt man mit Wein in's Feuer. Mit vertheilten Rollen, physich das Eine, psychisch das Andere, ernähren und erhalten Beide ihren Mikrokosmos. Beide gehen sie von großen Centren aus und fließen und durchheilen auf eignen Pfaden ihr fein verzweigtes Gebiet, in den Adern das Blut, die Luft am Strange der Nerven. Mit der Schwächung des Einen wird auch das Andre geschwächt und ein analytischer Vergleich zeigt eine so auffallende Uebereinstimmung, daß man das Blut die materiale Luft zu nennen verleitet wäre. In ihren Bestandtheilen führen sie Beide ihre eignen Streitkräfte mit sich, mit denen sie siegen oder fallen. Am Blut sind es die Wanderzellen, die den großen Kampf aufzunehmen haben gegen feindliche Eindringlinge, Gewebetrümmers, Bacterien, Bacillen zc. Um sie allzeit in Kampfbereitschaft zu erhalten, wird jederman darauf bedacht sein müssen, daß er sie auch in richtiger Friedensstärke besitze, und wird sie üben müssen an Arbeit und Mühen und Sorgen und Gefahren, die ihm begegnen.

Eine Stabilität kennzeichnet das gesunde Blut in der Bewegung am Pulsschlag und der Wärme an der

Thermotermessung trotz der großen Wechselfälle und Schwankungen in Folge Consumtion und Production. Grade so die Luft; ihre Stabilität ist im Character des Individuums ausgedrückt, der bei normaler Gesundheit sich immer gleichbleibt trotz der großen Wechselfälle bei der Consumtion und Production der Sinne. Was Luft oder Blut über den Bedarf des Organismus an Wärme produciren, wird ausgestrahlt. In-  
 dessen findet die Luft ihre Wanderzellen an den ethischen Kräften, die sie beschirmen und sie Stand halten lassen in den unermesslichen Gefahren, die sie umdrohen. Und an die Seele ergeht dieselbe oben beim Blut gerichtete Mahnung, auch in den Friedenszeiten des Glückes und Behagens ihre ethischen Streitkräfte — wenn nicht anders — an Sorgen und Mühen und Leiden der Mitgeschöpfe in Mitgefühl und Barmherzigkeit zu üben, damit die Kräfte in Kampfbereitschaft ausharren, bis in Stunden der Anfechtung sie wieder für den eignen Herd herausgefordert werden.

Noch sehr viel weiter ließe sich diese Uebereinstimmung der das Blut einerseits, die Luft andererseits zusammensetzenden Bestandtheile nachweisen; hier jedoch handelt es sich nur drum, die Kluft zu überbrücken, die man gemeiniglich zwischen Materiellem, Geistigem und Seelischem zu sehen glaubt. Hervorgegangen aus gleichen schaffenden Vorbedingungen, sind diese drei Formen nur die dreierlei Wiederholungen, Entwicklungen,

Ausgestaltungen der einen und selben partialen Messung. Von großer Wichtigkeit aber ist es diese sich gegenseitig ausbildende Zusammengehörigkeit anzuerkennen, um von dem sichtbaren Bilde des Körperlichen auf das Geistige und Seelische schließen zu dürfen und die im Großen und Ganzen gleichlautenden Gesetze vom Einen auf das Andre anzuwenden und die Ausbildung des Einen auf Kosten des Andern in die Hand zu gewinnen.

Unsere Physiologie hat — zumeist durch Preyer und Meynert — die Entstehung des Geistigen in einer sehr befriedigenden Weise dargestellt, indem sie die Association betont, durch die die stofflichen Bestandtheile zu der Fähigkeit der geistigen Äußerungen erwachen. Schon an den protoplasmatischen Wesen geht die Vergeistigung in Scene. Während das einzelne allein stehende Protoplasma in seinen Functionen noch äußerst beschränkt ist, äußern die zusammenwirkenden großen Massen auffallend entwickelte Fähigkeiten. Ebenso gelangt das Gehirn erst im Zusammenwirken aller Gehirnthteile zu seiner Fähigkeit des Denkens.

Hierbei bemerke ich, daß unser Idealismus keineswegs gefährdet ist, so materialistisch gedacht es auch erscheinen mag, wenn wir den Geist in dieser Weise aus der Materie herauspringen lassen. Wir haben im ersten Theil des „Messungsbegriffes“ am Proceß des Weltwerdens den umgekehrten Fall, das Hervorgehen der Materie aus dem Geiste verfolgt. Geist und

Materie, das Eine der Ausdruck des Andern, stehen in gegenseitig sich bedingenden und schaffenden Wechselbeziehungen und unsre Materie hat mit der Materie des Materialisten keine wesentliche Uebereinstimmung und läßt sich zumal in der hier gedachten Fähigkeit der Bergeistigung um so plastischer erkennen, als die andre in ihrer todten Starre. Unsre Materie ist allüberall pulsierendes Leben; denn sahen wir uns veranlaßt, die aus der partialen Messung hervorgegangenen Bestandtheile der Gesteinsmasse Vibrationen zu nennen, so nehmen wir nicht Anstand, diese im weitern Sinne auch Pulsation zu nennen und sehen dann in der Pulsation eine consequente Entwicklung der Vibration. Materie ist die bis zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit vibrirende, pulsirende Lebenslust und ist darum gerade so wandelbar und findet in allen ihren zahllosen Erscheinungen die immer gleichlautenden Gesetze der Aequivalenz, die für die Physik in so vorzüglicher Präcision festzustellen gelungen ist und die sich nun auch für alle übrigen Wissenschaften zu gleicher werthvollen Verwendung ausnutzen lassen.

Hier verwerthen wir sie gar in der Ethik; sie lehren uns das höchste Gut, das uns gegeben ist, die Lebensfreude kosten, ohne Schaden zu nehmen an der sonst unumgänglich in den Kauf tretenden Lebensunlust; sie lehrt uns umsetzen diese Letztere in die äquivalenten Werthe der Arbeitsleistung, d. h. die Lust in den em-

pfindsameren Theilen des Organismus empfinden und auf die stumpfsinnigeren verlegen die Unlust. Damit ist das gedeihliche und ehtische und freudige Menschenleben physikalisch gezeichnet und wird sich wie ein algebräisches Rechenexempel handhaben lassen, sobald die Physiologie ihre Methoden und Hülfsmittel auf diesen Gesichtspunkt hin vervollkommenet haben wird. Diese wird Mittel und Wege ausfindig machen, die ihr's ermöglichen, die Lust — sei es in einer Form der Umsetzung — so sicher abzumessen und in Zahlen festzustellen, wie mit Waage und Hohlmaaß sich Gold und Wasser messen lassen. Die Kunst und Wissenschaft liegen keineswegs so fern, wie es zur Stunde scheinen mag, da sich Wärme und Bewegung schon unsrer Meßkunst unterworfen haben und die Lust eine Wärmeausstrahlung ist, die an den Lust empfindenden Nerven vorüberzieht.

Wenn der Chemie in so vorzüglicher Genauigkeit ihre qualitativen und quantitativen Analysen an den Erden gelingen, warum sollten einer Physiologie und endlich gar einer Psychologie in ferneren Zeiten nicht die analogen Analysen am menschlichen Körper und an der menschlichen Seele gelingen. Wenn Letztere jetzt noch gar eine terra incognita ist, so wird sie sich, wenn ihre Zeit gekommen ist, der Forschung doch wohl ergeben müssen und verrathen müssen, was sie ist.

Auf zweifachem Wege übrigens werden sich die Analysen und Messungen der Lust vornehmen lassen;

der eine ist von dieser Psychophysiologie bezeichnet, der andre von einer Statistik, mit deren Hülfe sich gewisse Nullpunkte werden feststellen lassen, der Selbstmord z. B. wie der Wahnsinn, während Höhengrade der Liebe und Tiefengrade des Hasses die Scala nach beiden Seiten ausdehnen werden.

Diese Gradmessung wird allerdings eine schwankende sein, entsprechend der Relativität des Messungsobjectes. Selbst der Nullpunkt wird sich je nach der Entwicklungsgeschichte und -stufe verschieben. Denn es geht die Entwicklung, wenn gleich einen sichern, so doch einen sehr ungleichen Schritt, so wie ihre vielen und verwickelten Gesetze sie schreiten machen. Sie bestimmt und dirigirt in ihren Gesetzen die Willenskräfte und Bestrebungen und ihr Schritt ist für alle menschlichen Handlungen das einzige, alleinige Maaß, das Rechtskraft besitzt, und daher ist es ebenso unklug diesem Schritt vorauszuweichen wie ein Nachbleiben zur Unterlassungssünde und zum Laster wird. Dem vorauszuweichen würde ein entsprechender Rückfall den Energieaufwand zu einem vergeblichen machen und das Nachbleiben wird zum Laster, weil „gut“ diejenige Handlung ist, die mit dem Rechtsgefühl der jeweiligen Entwicklungsstufe übereinstimmt, „schlecht“ und „böse“ diejenige, die diesem nachsteht. Der Mensch ist in dem Maaße Kind seiner Zeit, hat nur ihr zu gehorchen und wird von niemand anders gerichtet als nur von ihr. Der Menschenfresser

war mithin ebenso menschlich berechtigt, seinen Mitmenschen aufzuessen, wie der civilisirte Europäer sein Schlachtlamm. Beide scheidet nur die Evolutionsstufe und im Vegetarianismus wiederum suchen Ideen sich Bahn zu brechen, die, wenn ihnen der Sieg zu Theil werden sollte, das Handwerk der Jagd und des Schlachtens wie jede Fleischkost verbieten werden.

Zum Rechtsgefühl reden aber nicht allein juridische Urtheile; es reden mit: Religionen und Gewissen und Geseze und Consequenzen, Messungen nahegelegener wie entferntester Ideen.

Die Entwicklung steigert die Einsicht und steigert die Fähigkeit und stellt dann an Einsicht und Fähigkeit die Forderung, rüstet aber Einsicht und Fähigkeit ungleich aus, so daß sich größten Fähigkeiten die unzulänglichsten menschlichen Beurtheilungen entgegenstellen und größte Tugenden wie größte Laster keine menschlichen Richter finden. So fehlt z. B. dem Müßiggang der Kläger, der Müßiggang wird nur als „aller Laster Anfang“ bezeichnet, als die Wurzel, aus der erst die Laster hervorgehen sollen und geht ungestraft, weil nur erst das erkannte Laster, die spruchreife Schuld menschlichen Satzungen nach straffähig sind. Wissenschaftlich hat man dem Müßiggang gar keine Beachtung geschenkt, weil er seinem Wesen nach als fertiges Laster gar nicht erkannt ist, was schon die beschönigenden Namen bezeugen, die man ihm ge-

geben. Weil der reiche Mann und vollends der geniale Mann am meisten den Gefahren dieses Uebels ausgesetzt sind, hat die Sachlage es mit sich gebracht, daß eine gewisse gesellschaftliche Sanction dem Uebel gegeben ward. Weil ferner Maschinenfertigkeit und Sorgenmangel den Hausfleiß aus den Häusern scheuchte, Männer wie Frauen außer Thätigkeit setzte und — ich möchte trivial mich ausdrücken — an den schnatternden Kaffeetisch drängte, wurde der Müßiggang eine Alltäglichkeit. So fehlt ihm der Schopf, an dem er sich fassen ließe. Geht man aber psychologisch vor und vergleicht die Gedanken und treibenden Gefühle eines Müßiggängers etwa mit denen eines Mörders, so findet man hier raschtödtendes Gift, dort Schleichgift und der Waagebalken steht horizontal, weil Qualität und Quantität sich ausgleichen. Ist man da berechtigt, den Müßiggang als einen bloßen „Anfang“ aller Laster hinzustellen, oder sind Raubmord, Diebstahl etc. nicht vielmehr Symptome einer bereits im besten Gange befindlichen Seuche? — Verfolgen wir den Müßiggang einmal, wie er mit der unterlassenen Unlustumsetzung anhebt und mit der fertigen Seuche endet! Die Unlust — nehmen wir also an — wird nicht in Arbeitsleistung umgesetzt und ruft zuerst den Zustand hervor, den wir am pendelnden Löwen im Käfig bemerken. Der Unthätige geht dieser zwecklosen Beschäftigung nach, weil er seiner Natur nach in absoluter Regungs-

losigkeit verharren nicht kann. Das bewegte Blut unterhält Lunge, Leber, Herz, Niere, Gehirn in Bewegung und alles das stößt, schiebt das ganze Individuum, und sei es das allerträgstste, in sein Pensum der Bewegung. In der Zwecklosigkeit gedeiht beim Menschen das Gefühl des Unbefriedigtseins und häuft mit der laufenden Zeit im Vorstellungsvermögen Bilder der gesteigerten Unlust, die die Seele ausfüllen. Im Individuum, das ein bestimmtes Energiequantum ist, wird die durch mangelnde Berufsarbeit freigewordene Energie dorthin dirigirt, wo aus der Summe der Vorstellungsbilder sich die Ziele aufgestellt haben und die Bestrebungen hinsfließen. Der Knoten ist geschürzt, der überschüssigen Energie gelingt die That, die bei andrer Vertheilung und Direction der Energie undenkbar erscheint. Sind also Raubmord, Diebstahl da nicht bloße Symptome der Seuche. Man erkennt wieder die symptomatische Behandlung; unter den Namen Mord, Diebstahl, Betrug wird nur das Symptom behandelt, bestraft, für die Seuche fehlt der Kläger. Als wenn es noch keinen Modus gebe für Behandlung des Uebels selbst und man den Tagedieb nicht ebenso polizeilich aufgreifen könnte wie jeden andern Dieb.

An einer ganzen Reihe andrer Laster erkennen wir die gleiche Unzulänglichkeit menschlicher Satzungen und Unfähigkeit der Beurtheilung. Für die Heuchelei z. B. fehlt ebenso der Kläger. Sie sollte doch härtester

Bestrafung unterzogen werden, weil sie mit der ärgsten Niedertracht den ewigen Wahrheiten zuwiderstrebt. „Sie salzt das Fleisch gar ein, das sie den Göttern schlachtet“ (Theophrast).

Mit Strafen wird übrigens ein Laster ebenso wenig wie mit irgend einer andern symptomatischen Behandlung beseitigt. Die Strafe ist nur ein Nothbehelf, der das Laster in andre Formen und Verschiebungen und erträglichere Vertheilungen fährt. Denn wie soll der Dieb seiner eignen Natur zuwiderhandeln und nicht stehlen! Die aus seinem Vorstellungsvermögen ihm kommenden Bilder suggeriren ihm den Imperativ des Stehlens und die Strafe wird nur die Kunst des Stehlens erhöhen. Endgiltige Beseitigung des Lasters ließe sich nur durch die Erkenntniß des in der Ausübung des Lasters enthaltenen Selbstbetruges erreichen wie durch die Erkenntniß, daß nur die pünktliche Umsetzung der Unlust in ethische Arbeitsleistung das Individuum vor Seuchen und Laster und Selbstbetrug schützt. Und zwar muß diese Erkenntniß, wenn sie unfehlbar wirken soll, so befestigt sein, daß sie wie ein felsenfester Glaube eine unumschränkte Herrschaft über alle Sinne und Empfindungen behauptet. Freilich ein idealer Zustand, der in seiner ganzen Vollkommenheit nie erreicht wird, dem aber mit jeder Zunahme der Erkenntniß von gut und böse sich das Menschengeschlecht nähert.

Wie sehr der Begriff des Guten und Bösen Schwierigkeiten bereitet, beweist schon die verschiedenartige Auffassung, mit der er in den verschiedenen Sprachen und verschiedenen Zeiten auftritt. Bald nähert sich der Begriff des Guten dem der Tapferkeit, dann dem der Schönheit, dann dem des Reichthums und dem der Gemeinnützigkeit. Das griechische „αγατός“ läßt sich ebenso unzureichend mit dem lateinischen „bonus“ wie dieses mit dem deutschen „gut“ übersetzen. Je nach der verschiedenen Sinnesweise der Völker hat sich der Begriff des Ethischen verschieden ausgebildet; so wird auch hier, wo nach Lust und Unlust alle Werthe bemessen werden sollen, „gut und böse“ wiederum eine andre Deutung erfahren und wird zum ausschließlichen Ausdruck eines Sinnenbewußtseins. Diese Deutung und Ableitung ist aber jeder andern gegenüber im Vortheil, weil, wie bereits erwähnt, alle Werthschätzung allendlich auf Lust, Gleichgiltigkeit oder Unlust zurückgeführt wird. Daher wäre mit der auf diesem Wege gefundenen Definition auch wissenschaftlich am besten genügt und „gut“ würde demzufolge heißen: der durch Umsetzung der Unlust in Arbeitsleistung gewonnene stabile Lustzustand. Dabei wäre der Schwerpunkt in der Stabilität zu suchen, da nur die ununterbrochene Lust die ethische ist im Gegensatz der Begierde, die eine von Unlust zersetzte Lust ist.

Aber mit der Definition, auch wenn sie wissen-

schaftliches Genüge leistet, ist für die practische Verwerthung des Begriffes noch immer nicht ausreichend in Erfahrung gebracht, welcherlei und in welchem Maaßverhältniß Arbeit geleistet werden muß, um den gedachten ethischen Lustzustand zu verwirklichen. Diese Frage wird nur je nach der jeweiligen Evolutionsstufe im Sinne des derzeit waltenden Geistes beantwortet werden und wird also in der Welt der partialen Messung ewig ein Gegenstand der Fortentwicklung bleiben, d. h. nie zu einer absoluten Lösung gelangen. Immerhin ist mit der wissenschaftlichen Definition der Weg bezeichnet, auf welchem die beste Beförderung der Sache erreicht und der Fortentwicklung gedient wird und in praxi würde das Gebot dahin lauten, die Lust, wie sie sich dem Herzen mittheilt, nur soweit zu genießen, als die Kräfte, die es mit der nachfolgenden Unlust aufnehmen sollen, hinreichen, und an diejenige Arbeit die Kräfte zu verwenden, an welcher sie am längsten und sichersten vorschlagen. Damit ist die Arbeit schon als eine ethische bezeichnet, da an der ethischen Arbeit der geringste Kraftaufwand erforderlich ist, um die Unlust aus den empfindenden Organen herauszuarbeiten, was sich psychologisch, physiologisch und in gewissem Sinne physikalisch nachweisen lassen wird. Den psychologischen Nachweis kann sich jedermann selbst geben, wenn er seinen Kräften die erforderliche Aufmerksamkeit schenkt und ihnen in einer

wohlgewählten Berufsarbeit und treuer Pflichterfüllung nachgeht, und erklärt ist der Hergang mit der leicht erkannten Thatsache, daß die Beschwichtigung eines schlechten Gewissens schon eine ganze Menge Energie für sich absorbirt, so daß nur ein Rest für weitere Verwendung übrig bleibt. Den physiologischen Nachweis ist die Wissenschaft der Physiologie zwar noch schuldig, allein die unmittelbaren Beziehungen, in denen die Freude mit der Erregung des Blutes steht, werden ohne Weiteres zugestanden und die ethische Arbeit weist gegenüber der unethischen die nachhaltigere Wärme-production auf, weil sie die höherwerthigen Erfolge erzielt und sich daher die größere Ausdauer sichert (Vergl. meine „Deconomie der Empfindung“.)

Wenn ich endlich noch eines physikalischen Beweises Erwähnung gethan, so erkenne ich in den Strahlen des Auges, die ich den Strahlen der Sonne vergleiche, einen physikalischen Ausdruck, sofern ich die beiderseitigen Erscheinungen auf Schwingungszahlen zurückführe und nächst den analogen Wärmeausströmungen nur einen graduellen Unterschied zwischen den Lichtschwingungen der Sonne und den Freudeschwingungen des Auges constatare. Die Freudenerscheinung hat wie die Lichterscheinung ihre eigenen Zahlen und Linienlängen der Schwingung und Linien und Zahlen erweitern und steigern sich mit der Steigerung und Entwicklung der Freude, bezw. mit der Entwicklung

des Menschengeschlechts. Ich denke mir daher den Menschen noch auf der erkalteten Mutter Erde fortlebend mit Hülfe solcher Freudenerwärmung, mit Hülfe einer Ausnutzung aller Freuden- und Wärmeeffecte, derselben Borausicht entsprechend, welcher der Thermo-techniker nachgeht, wenn er die lezten Nutzeffecte des aus dem Schlot entweichenden Rauches anstrebt.

Es ist die Nachweisbarkeit aller dieser Umsetzungen der mechanischen Bewegung in Effecte der Selbsterwärmung und Freude, die Nachweisbarkeit dieser Möglichkeit und ihrer Erfüllung ein unbeschreiblicher Trost in dem Kampf gegen alles sociale Elend und im Kampf gegen den noch immer tobenden, die menschlichen Hoffnungen zersetzenden Pessimismus.

Gegen die Jeremiaden aller Welterschmerzler kämpft siegesgewiß, weil wissenschaftlich\*) begründet die unlustlose Freude und wird die Klagen zurückdämmen in das Lager widerstrebender Erkenntnißarmuth, bis auch dieses gewonnen ist und endlich der Mutter Erde in ihrer fernen Zukunft noch der sonnige Lebensabend zu Theil wird, an welchem ihre stumpfsinnige Materie in den

---

\*) Es gehört zur Signatur der fortgeschrittenen Zeit, daß der forschende Menscheng Geist zu seiner Vertiefung nicht mehr anders weiterkann als durch Ausbildung methodischer wissenschaftlicher Disciplinen, während er auf den vergangenen niedrigeren Culturstufen seiner Anlage nach so beschaffen war, daß jede Anschauung kritiklos und ohne Bedenken Annahme finden konnte, wenn nur sonst die Umstände für sie die günstigen waren.

Umsetzungen und Formen der Lasten die Unlust trägt, derweilen in den Menschenherzen jene unlustlosen Freuden lohen, strahlen.

Zu dieser Zuversicht gelangen wir auf kürzestem Wege durch die Gewißheiten, daß

1. Lebenslust alles Leben in's Dasein drängte und unterhält,

2. Unterhaltenes Leben, nach Steigerung der Lebenslust verlangend, Lebenslust steigert,

3. Gesteigerte Lebenslust gesteigertes Leben treibt.

Hiermit ist die ewige Fortdauer der Lebenslust wie des Lebens vergewissert. Auf die Frage aber, wieso ich dennoch sterbe? — lautet die Antwort: es stirbt in mir nur das Lebensunfähige, die Lebensunlust, das in der sinnlichen Messung gewordene Unethische, vom Schmerz verfolgt, vom Schmerz vernichtet.

Ich selber lebe weiter fort  
 Und leb' in alle Ewigkeiten,  
 Ich wechsele nur ein Hier und Dort  
 Im Wechsel meiner Wesenheiten.



†  
— Est.  
///  
— A-7060